

Odyssee einer zerrissenen Familie

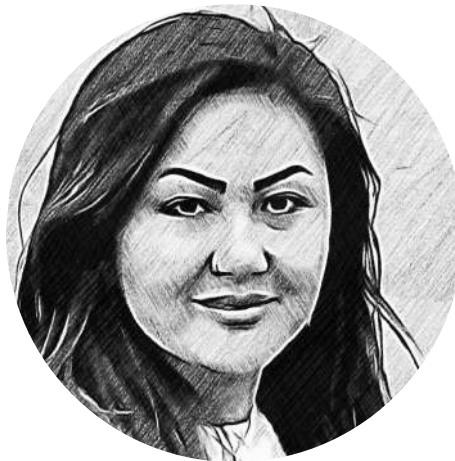
VON BANIN HAIDARI (AUFGEZEICHNET DURCH RM)

Ich bin in Afghanistan geboren und nach der Flucht vor den Taliban seit dem siebten Lebensjahr in Pakistan aufgewachsen. Als Geflüchtete aus Afghanistan hatten wir da kaum Rechte. Keine Gesundheitsversorgung, keine Schulbildung für mich. Mit siebzehn habe ich geheiratet. Einen Mann, den ich nicht kannte. Meine Söhne Niyaz Ali und Ghulam Ali sind bald darauf zur Welt gekommen. Wir entschieden uns, in den Iran zu ziehen.

Die Drogen haben meinen Mann kaputtgemacht – und unsere Familie. Er hat mich verstossen, ist mit meinen beiden damals zwei- und vierjährigen Söhnen zurück nach Pakistan. Sie lebten fortan bei ihren Grosseltern. Ich war verzweifelt und allein, konnte nichts machen. Im Iran habe ich meinen zweiten Mann kennengelernt. Bald ist Amir Mahdi zur Welt gekommen, mein dritter Sohn. Wir haben uns entschieden, die Reise nach Europa zu versuchen. Acht Monate waren wir in Griechenland. Am 29. Mai 2012 bin ich in der Schweiz angekommen, mit dem kleinen Amir Mahdi im Arm und seinem kleinen Brüderchen im Bauch. Ein Monat, bevor mein Mann nachkam, kam Amir Hassan zur Welt. Es gab für uns kein Asyl, aber eine vorläufige Aufnahme.

«Ich bin deine Mutter»

Die Beziehung war nicht auszuhalten. Kontrolle, Eifersucht, Gewalt. Ich vermisste meine Söhne in Pakistan so sehr. Ich versuchte mein Leben mit Medikamenten zu beenden. Schliesslich die Trennung. Eine Zeit lang lebten wir im Frauenhaus. Später zog ich mit den Kleinen in eine Wohnung in Emmenbrücke. Damals war ich viel im Sentitreff, als Freiwillige. Ein Mann vom Café International verhalf mir zu einer Stelle in der Betagtenpflege. Beziehungen zu Menschen hier wuchsen. Ich bekam viel Unterstützung. Ein halbes Jahr arbeitete ich im RomeroHaus in der Hauswirtschaft. Danach zwei Jahre im Kantonsspital. Ich konnte finanziell auf eigenen Beinen stehen und 2018 erhielt ich eine befristete Aufenthaltsbewilligung.



Niyaz Ali und Ghulam Ali waren immer da, in meinen Gedanken. Sie, die noch kleine Kinder waren, als ich sie zum letzten Mal sah, waren jetzt Teenager. Ich wollte so gerne mit ihnen sprechen, sie in die Arme nehmen. Auf Umwegen erfuhr ich, wo sie lebten. 2020 bin ich für zwei Wochen nach Pakistan geflogen. Eine gefährliche Reise zurück an den Ort, aus dem mir gedroht wurde. Ich sehe mich, wie ich vor dem Haus stehe, klinge. Niyaz Ali öffnet. Er erkennt mich nicht. «Ich bin deine Mutter», sage ich. Wir weinen. Von den Grosseltern meiner Söhne erfahre ich Demütigung, muss das Haus verlassen. Die Kinder und ich treffen uns versteckt. Unverständnis, Vorwürfe liegen in der Luft. «Mama, warum denn bist du weggegangen, hast uns hiergelassen?» Nach und nach erfahren sie meine Geschichte. Unsere Geschichte.

Gestrandet vor der Festung Europa

Mit Hilfe einer lokalen Persönlichkeit erreichte ich die Einwilligung der Grosseltern, meine Kinder zu mir in die Schweiz zu nehmen. Die Schweiz aber erlaubte ihre Einreise nicht. Sie seien zu alt, sagt das Gesetz, und mit meinen finanziellen Verhältnissen könne ich nicht für sie sorgen. Sie sind fünfzehn und siebzehn, Teenager,

Banin Haidari ist im Sentitreff seit einigen Jahren freiwillig engagiert. Ihr Wunsch, diese Geschichte zu teilen, gründet in der Hoffnung, damit Unterstützung zu erfahren im Vorhaben, ihre Söhne zu ihr in die Schweiz zu holen. Den Kontakt zu Banin vermitteln wir gerne.

Gekürzte Aufzeichnung eines längeren Gesprächs im Sentitreff im August 2022. Eine ausführlichere Version ihrer bewegenden Geschichte findet sich hier:

➔ www.sentitreff.ch/de/Sentipost oder via QR-Code

aber haben kein Recht, bei ihrer Mutter zu leben. Ich durfte sie nicht schon wieder enttäuschen. In Italien oder Griechenland, so erfuhr ich, könnten sie einen regulären Asylantrag stellen und per Familiennachzug doch noch zu uns kommen. Im letzten Herbst sind sie nach Istanbul gereist. Da warten sie nun auf eine Möglichkeit weiterzureisen, um mit ihren jüngeren Brüdern hier aufzuwachsen. Sie leben in einem Raum mit zehn Personen, alle gestrandet vor der Festung Europa. Auf der Strasse sind sie in Gefahr, von der Polizei zurückgeschickt zu werden. In der Unterkunft sind sie Übergriffen ausgesetzt. Im Moment haben sie einen schlimmen Ausschlag am ganzen Körper – wohl von den Betten. Wenn wir telefonieren, fühle ich mich so hilflos. Manchmal plagt mich auch das schlechte Gewissen – ich wollte für sie doch die Freiheit und Geborgenheit, die sie nie hatten. Jetzt sind sie fast Gefangene. Ich schicke ihnen Geld fürs Überleben, Durchhalten.

Seit neuem bin ich in Kontakt mit einer Person in Genf: Das UNHCR hat ein Resettlement-Programm für geflüchtete Menschen, die weder in ihre Heimat zurückkehren noch in dem Land bleiben können, in das sie geflohen sind. Das ist eine neue Hoffnung von mir. Nicht die erste.

